

„Die Asylfrage ist der erste große Prüfstein für Europa“

■ **Uni-Professor Alois Ferscha** über Asyl, den „intellektuellen“ Standortvorteil und das Dilemma zwischen Forschung und Politik. *Von Elisabeth Eidenberger*

LINZ. Der Informatiker und Uni-Professor Alois Ferscha liebt es, zu forschen, Zeitung zu lesen und sich auch abseits der Informatik Gedanken über gesellschaftliche Entwicklungen zu machen – gerade in Zeiten wie diesen.

■ **Sie sind gebürtiger Burgenländer und leben seit 15 Jahren in Oberösterreich – welches Bundesland steckt mehr in Ihnen?**

Ferscha: Ich hoffe, beide. Als Wahl-Oberösterreicher mit burgenländischem und auch Wiener Migrationshintergrund musste ich mich in Oberösterreich erst um Vertrauen bemühen. Das ist mir mittlerweile beruflich und privat gelungen.

■ **Was schätzen Sie an Oberösterreich und den Oberösterreichern?**
Ein Politiker hat in meinen ersten Jahren an der Kepler-Uni einmal gesagt, dass Österreich, was Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit betrifft, in zwei Bundesländer eingeteilt werden könne: Oberösterreich und Unterösterreich. Heute verstehe ich, was er damit sagen wollte. Ich schätze den Schaffenswillen und die Schaffenskraft der Oberösterreicher. In Oberösterreich wird erledigt, wo sonst wo einmal angedacht wird. Da wird etwa ein Tunnel gebaut, der drei Monate vor dem Plan fertig wird. *Das ist fast verwunderlich.*

■ **Da werden Ihnen einige widersprechen – das lange Herumiefern um das Musiktheater, den Westring, die Eisenbahnbrücke.**

Das ist das Problem auf der politischen Ebene, dass lange diskutiert wird. Das ist auch gut so. Wenn die Entscheidung aber getroffen ist, dann wird erledigt.

■ **Im Wahlkampf dreht sich im Moment alles um das Thema Asyl.**

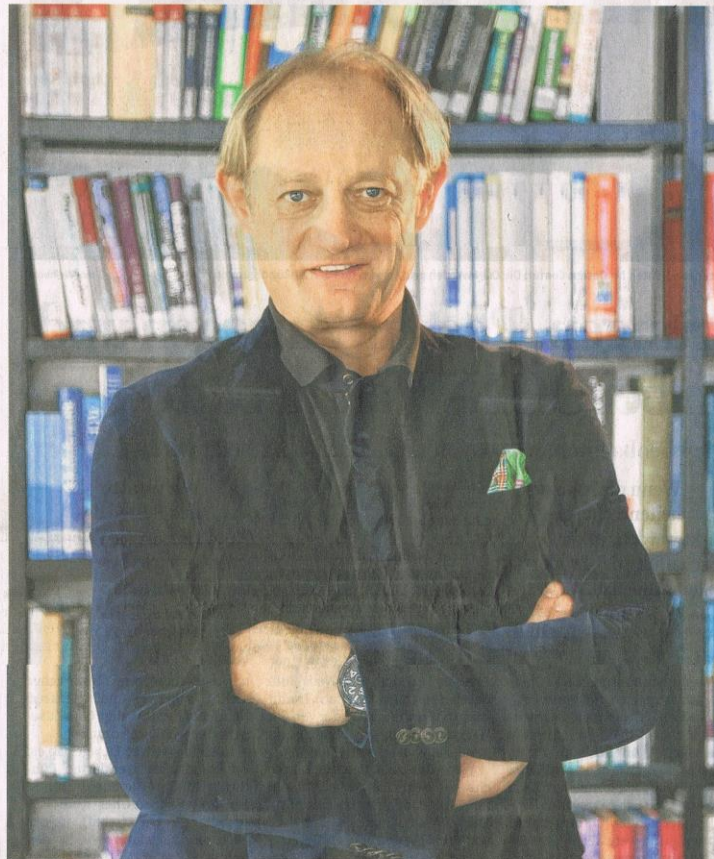
Das Asylthema ist die komplexeste Herausforderung Europas seit dem Kriegsende. Wohlfahrtsstaat und Wachstumspolitik sind plötzlich mit dem Grundrecht des Einzelnen, in Frieden leben zu können, konfrontiert. In Europa kann es nicht nur um Finanz- und Fiskalpolitik oder die Krümmung von Gurken gehen. Kein anderes Thema als die Würde des Menschen kann wichtiger sein. Es ist der erste große Prüfstein für Europa. Jetzt stellt sich die Frage: Wer meint es wirklich ernst mit Europa? Die Politik muss Antworten geben.

■ **Was wäre Ihre Antwort?**

Ich habe keine Pauschalantwort. Aber wenn wir sagen, wir machen die Grenzen zu, und Wohlstand und Wachstum sind uns wichtiger als der Mensch, dann wäre das fatal.

■ **Kommt Ihnen das Thema Forschung im Wahlkampf zu kurz?**

Technologie und Forschung haben einen unverständlich niedrigen Stellenwert in den Parteiprogrammen. Aber es ist so: Die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei – das besagt der Artikel 17 im Staatsgrundgesetz von 1967. Hier liegt



Uni-Professor Alois Ferscha lebt seit 15 Jahren in Oberösterreich: „Hier ist der beste Platz zum Leben.“

Fotos: JKU

ZUR LAGE DES LANDES

Welche Visionen haben Sie für unser Land? Wir befragen prominente Oberösterreicher, was sich ändern soll. Aber wir fragen auch unsere Leser. Schicken Sie uns Ihre Vorschläge unter meinoberoesterreich@nachrichten.at



Zur Person

Alois Ferscha stammt aus Oberpullendorf im Burgenland und verschickte in den 80er-Jahren schon E-Mails, als in Österreich noch kaum jemand wusste, dass es das Internet überhaupt gab. Seit dem Jahr 2000 ist er an der Linzer Kepler-Uni und leitet das Institut für Pervasive Computing. Hier forscht er daran, wie man Informatik in Alltagsgegenstände wie Kleidung oder Autos bringt.



das Dilemma der Wissenschaft: Der Wert dieser Freiheit ist in auf Legislaturperioden ausgerichteten Parteiprogrammen nur schwer darstellbar. Bei der Forschung weiß man am Anfang nicht, was am Ende herauskommt. Diese Ungewissheit widerspricht dem wirtschaftlichen und politischen Prinzip der Kosten-Nutzen-Rechnung. Wie erklärt man als Politiker dem Steuerzahler, wieso man für Forschung Geld ausgeben soll? Man muss Vertrauen in diese Unabsehbarkeit haben.

■ **Wie politisch müssen Sie da als Universitätsprofessor agieren?**
Ich kann den Politikern nur Mut zusprechen und Vertrauen geben, dass man das Budget nicht sorglos einsetzt. Mehr kann man nicht tun.

■ **Mit welcher Aussage könnte Sie ein Politiker positiv überraschen?**
Wenn sie oder er neben „Industriestandort“ und „Wirtschaftsstandort“ endlich auch vom „Forschungsstandort“ Oberösterreich sprechen würde.

■ **Der Industrie- und Wirtschaftsstandort lässt sich gut mit Zahlen belegen. Wie aber argumentieren Sie den Forschungsstandort?**



Bei der Forschung weiß man am Anfang nicht, was am Ende rauskommt. Diese Ungewissheit passt nicht zum politischen Kosten-Nutzen-Prinzip.“

Das ist tatsächlich ein Problem. Es gibt verschiedene Kennzahlen; die Anzahl von Patenten, Publikationen, Zitierungen oder Unternehmensgründungen. Sie alle können jedoch den Einfluss von Forschung nicht treffend beschreiben. Es kann sein, dass ein kleines Patent in seiner Wirkung viele große Patente schlagen kann.

■ **Sie tauschen sich auf Konferenzen mit Kollegen weltweit aus. Wie stehen Oberösterreich und die JKU in der Forschung da?**

Ich war gerade in Japan auf meiner Heimkonferenz für Pervasive Computing, die ich 2004 ins Leben gerufen habe. In dieser Scientific Community, dieser Gruppe, die sich mit dem Thema beschäftigt, sind wir absolut in der ersten Reihe. Deshalb stellt sich die Standortfrage für mich anders.

■ **Inwiefern?**

Ich denke, die JKU hat die geografischen Standortvorteile Oberösterreichs restlos ausgeschöpft. Es ist schwer, Leute nach Linz zu bringen. Wir müssen uns deshalb um den „intellektuellen“ Standortvorteil kümmern. Wir brauchen Forschungsergebnisse von internationalem Rang. Das macht uns attraktiver – dann ist die Geografie egal.

■ **Wie schafft man das?**

Zum Beispiel müsste die Uni ihre Berufungspolitik ändern. Wir brauchen die weltbesten Leute. Die sind teuer, und deshalb nehmen wir sie leider nicht. Hier ist wenig Mut da, in große Köpfe zu investieren.

■ **In welchen Bereichen braucht Oberösterreich mehr Forschung?**

Jetzt werden Sie sagen, meine Meinung ist eigenbrötlerisch. Aber die Antwort ist dennoch: die Informations- und Kommunikationstechnologie. Ganz einfach, weil wir da – auch dank der Industrie – schon eine kritische Masse erreicht haben und näher an Spitzenleistungen sind als in anderen Bereichen. Außerdem sind die Anfangsinvestitionen nicht so hoch. Alles, was wir brauchen, sind ein paar PCs, Software und schlaue Leute. Und die haben wir in Oberösterreich.

■ Eine ungekürzte Version des Interviews finden Sie unter nachrichten.at/politik

